Bücher : Gegen-Empire? Oder aber die Welt verändern ohne Macht?

Autor(en): **Steiger, Hans**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hans Steiger

Gegen-Empire? Oder aber die Welt verändern ohne Macht?

Seit geraumer Zeit zieht ein Buch gleich einem Gespenst durch die linke Debatte: «Empire» von Michael Hardt und Antonio Negri. Als im Frühjahr 2002 die deutsche Übersetzung erschien, konnte der Verlag bereits mit Rezensionen werben, die darin das «Kommunistische Manifest» unserer Zeit erkannten. The Observer lobte einen «grossartigen politischen Entwurf», laut New York Times füllt er «eine Lücke in den Humanwissenschaften». Es gibt kaum noch eine kritische Grundsatzbetrachtung zur heutigen Lage der Welt, die das Erklärungsmodell der beiden Professoren nicht mit einbezieht. Tatsächlich ist die Lektüre ihrer Theorie im gegebenen Umfeld packend, sie zieht einen fast magisch auf Gedankengänge mit, in denen selbst die Macht der USA relativiert und unterminiert wird. Für die Autoren ist es das «utopische Element der Globalisierung», das sie «dazu ermutigt, ein Projekt der Gegen-Globalisierung, des Gegen-Empire zu entwerfen». Aber ihre Utopie ist an entscheidenden Stellen kaum weniger erschreckend als die Realität. Mit doppeltem Interesse wandte ich mich deshalb dem Buch von John Holloway zu, das über weite Strecken eine Antwort auf diese Vision zu geben versucht: «Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen». Nicht minder utopisch. Doch die hier propagierte Revolution des Nein kommt dem näher, was mir als Weg in eine menschlichere Zukunft den praktischen Versuch wert scheint. *H. St.*

Drei marxistische Professoren ...

Die zwei Bücher haben einiges gemeinsam. Es sind Theoriewerke, ihre Autoren sind Professoren. *Hardt* lehrt Literaturwissenschaft in den USA. *Negri* war in Padua für Politikwissenschaft zuständig, bis er im Zusammenhang mit Anschlägen der Roten Brigaden inhaftiert wurde und später in Frankreich politisches Exil fand. Heute lebt er wieder in Rom. *John Holloway,* dessen Essay diesen Herbst neu erschien, stammt aus Dublin und wirkt als Politologe am Instituto de Ciencias Sociales y Humanidades in Mexiko. Dort ist er im Kontakt mit der zapatistischen Bewegung. Alle drei verstehen sich als Marxisten, ja Kommunisten. Wobei sie schon vor 1990 nicht den orthodoxen Richtungen zuzurechnen waren. Für mich waren die beiden Bücher auch in dieser Hinsicht aufschlussreich. Vieles von den Klassikern der Arbeiterbewegung und den späteren Debatten der Linken kommt in Zitat und Auseinandersetzung zur Sprache und wird dabei zumindest in Umrissen verständlich.

Parallelen gibt es auch in der Art, wie argumentiert wird: Schritt für Schritt werden Thesen erläutert, aufkommende Zweifel mit neuen Fragen und Antworten angegangen. Das ermüdet gelegentlich und hilft doch, dem Faden bis ans Ende zu folgen. Dass es ein roter Faden ist, versteht sich. «Wir haben nicht vor, über die Zerstörung und Enteignung, die der Kapitalismus fortwährend überall auf der Welt mit sich bringt, Tränen zu vergiessen», heisst es bei Hardt und Negri. Sie wollen statt dessen fragen, «was heute ein brauchbarer *Begriff*

des Kommunen, des Gemeinsamen ist, mitten in der Postmoderne». Und sie bleiben beim *Kommunismus.* Genau wie Holloway. Der geht von der «Endlosigkeit des Kampfes für den Kommunismus» aus. Es gebe keine abschliessende, alle Widersprüche lösende Synthese. «Wenn der Kapitalismus trotz seiner immensen Blockierung des menschlichen Potentials als Prozess, anstatt als Seinszustand aufgefasst werden muss», dann gilt das erst recht für eine Gesellschaft, «in der die kreative Macht der Menschen befreit ist».

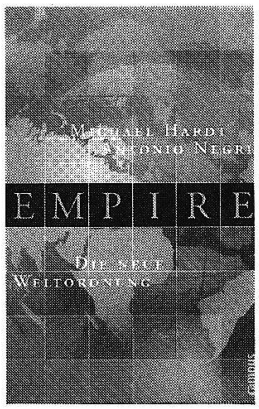
... versuchen, die Welt zu erklären

Es ist schwierig, ja unmöglich, die ambitionierte Welterklärung von Hardt und Negri auf knappem Raum zusammenzufassen. *Nicht die USA* sind es, denen *das globale Empire* untersteht. Dieses selbst, im globalen Markt und mit globalen Produktionsabläufen entstanden, «ist das politische Subjekt», welches den «globalen Austausch tatsächlich reguliert, die souveräne Macht, welche die Welt regiert». So sind denn die *«unsichtbare Hand»,* welche der Neoliberalismus als Gott neu installiert hat, und das Empire eigentlich eins. Niemand kontrolliert es. Allenfalls ging vom «American way of life» eine Austrahlung aus, die im Verbund mit der ökonomischen, militärischen und medialen Macht der USA den Prozess dominierte, zumal nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion als ihrem Gegenpart. Trotzdem ist für die Autoren «das kommende Empire kein amerikanisches». Allerdings erschien ihre Analyse im Original bereits vor zwei Jahren. Vielleicht hätten sie aktuell dieses und jenes zu ergänzen. Oder gar zu korrigieren, wie hier: «Während wir dieses Buch schreiben und sich das 20. Jahrhundert dem Ende zuneigt, ist der Kapitalismus auf wundersame Weise gesund und die Akkumulation kräftig wie nie.»

Aber ihnen geht es ohnehin um eine andere, grundlegendere Krise, die es zu einer Illusion werden lässt, den *kapitalistischen Markt* und dessen Produktionsregime als «ewig und unüberwindlich» anzusehen. Von dieser *Mystifikation* müssten wir uns befreien. Sofort. Dass das schwerfällt, habe zu tun mit den «theoretischen Positionen, die ausser blinder Anarchie keine Alternative zur gegenwärtigen Herrschaftsform sehen». Doch für Hardt und Negri ist das Gegen-Empire längst im Entstehen. *Bill Gates* wird zitiert: «In der virtuellen Welt sind wir alle gleich.» Durch die Revolutionierung der Arbeitsformen im *Postfordismus* entwickelten sich neue Lebensstile sowie eine Flexibilität und Mobilität, die in *kein disziplinierendes Regime* einzupassen ist. Da wachsen nicht nur weltweit neue Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen, es wächst auch «die Fähigkeit der Menge, mit ihrer eigenen produktiven Kraft die parasitäre Ordnung des postmodernen Kommandos zu sabotieren und zu zerstören». Wir sollten dieses *«prophetische Begehren»* als eine *radikale Kraft* begreifen, ohne Determinismus und ohne Utopie: «Sowohl die neue Herrschaft des Empire als auch die neue immaterielle und kooperative Kreativität der Menge sind nur schemenhaft zu erkennen, und nichts vermag das Schicksal, das uns bevorsteht, zu erhellen.»

Eine wenig gemütliche Vision

So wolkig klingt vieles. Weltbürgerrecht, Grundeinkommen. Gut. Schön. Irgendwann? Einfach so? Wo die Vision sonst noch konkreter wird, ist sie kaum gemütlich. Vorbei etwa die gute alte Vorstellung vom solidarischen Kampf für eine gerechtere Welt durch nationale Unabhängigkeit und fairen Handel: «Als die wahren Helden der Befreiung der Dritten Welt dürften heute die Emigranten und Bevölkerungsströme gelten, die alte und neue Grenzen zerstört haben.» Deren fortwährendes Überschreiten verweise auf eine *gemeinsame Zivilisation.* Von *«neuen Barbaren»* ist die Rede.



Michael Hardt / Antonio Negri: *Empire. Die neue Weltordnung.* Aus dem Englischen von Thomas Atzert und Andreas Wirthensohn. Campus Verlag, Frankfurt 2002, 461 Seiten, 61 Franken

Positiv! Da verschieben sich die Gewichte wie automatisch. «Wenn menschliche Macht unmittelbar als eine autonome, kooperative kollektive Kraft auftritt, ist die kapitalistische Vorgeschichte zu Ende.» Und diese Kraft wächst «in einem Akt der Verschmelzung und Hybridisierung mit den Maschinen, welche die Menge sich wieder aneignet und neu erfunden hat».

Donna Haraway wird zitiert, die darauf beharrt, auch «die Schranken niederzureissen, die wir zwischen Mensch, Tier und Maschine errichtet haben». *Humanismus* beinhalte die schöpferische Kraft «uns selbst und die Welt zu schaffen und immer wieder neu zu schaffen». *Piercings* und *Tätowierungen* werden als Anzeichen für das *Widerständige* des neuen Menschen genommen, obzwar «belanglos im Vergleich zu der Art radikaler Mutation», deren unsere Körper bedürfen. Dass die furchtbar künstliche Zukunftsskizze im Schlusskapitel – wo es um Militanz sowie «Untergang und Fall des Empire» geht – in einem friedlichen Bild mit dem heiligen *Franz von Assisi* mündet, bei Natur und Tieren, «Schwester Mond, Bruder Sonne», macht einem das Ganze noch lange nicht geheuer.

Dies ist übrigens nicht der einzige Querbezug zu *christlichen Vergangenheiten.* So könnte sich der Widerstand gegen das Empire «von der Vision des Heiligen Augustinus inspirieren lassen», seinem «gegen das dekadente Römische Reich gerichteten Projekt». *NGOs* sind für Hardt und Negri etwas wie «Wohltätigkeitsveranstaltungen und Bettelorden des Empire». Wie die *Dominikanermönche* im späten Mittelalter und *Jesuiten* zu Beginn der Neuzeit seien sie bemüht, universelle Bedürfnisse zu finden und Menschenrechte zu verteidigen. Sie kämpften dafür ohne Waffen, ohne Gewalt, ohne Grenzen. Nur dienten solche moralischen Interventionen häufig dazu, «die Bühne für militärische Interventionen vorzubereiten». Diese erfolgen heute als international gebilligte Polizeiaktion, immer seltener innerhalb von UN-Strukturen. Denn die *UNO* ist dem Zeitalter des Empire unangemessen. Ein *anachronistisches Modell,* gebaut auf die klassische Vorstellung der souveränen Macht von Staaten. Inzwischen haben aber Globalisierungsprozesse die Grundlagen verändert. «Sie zielen der Tendenz nach auf die Schaffung einer einzigen supranationalen Gestalt politischer Macht.» Von ihr wird erwartet, dass sie den sozialen Frieden bewahrt und moralische Gewissheit bietet. «Wer wird in der Lage sein, den Begriff Frieden zu definieren?» Wann und mit welchen Machtmitteln wird die gewünschte Ordnung hergestellt? Es bestätigt sich: «Die neue Weltordnung» ist Thema für ein Buch voller brennender Fragen. Sie, weniger die Antworten, machen die Lektüre lohnend.

Einer fundierten Kritik wert

Nebst vielen Unklarheiten hinterliessen die fast fünfhundert Seiten ein ungutes Gefühl. Gespannt las ich danach (!) ein paar ausführlich begründete Kritiken. Beispielsweise in Heft 25 der «Krisis», wo sich *Anselm Jappe* daran machte, weil «in weiten linken Kreisen» der Bezug auf Hardt und Negri bald «so obligatorisch wie einst ein Maozitat» erscheine. Er findet im «Empire» kaum Neues: «eine postmodern veredelte Neuversion des italienischen Operaismus der siebziger Jahre». Was nun «Menge» heisst, sei nichts als «das liebe, alte Proletariat». Die völlig veränderte Art der zu leistenden Arbeit? Da werde «den neuen Elendsunternehmern» eingeredet, ihre sogenannte Selbständigkeit sei wirkliche Freiheit – «die neoliberale Propaganda tut genau dasselbe». Offensichtlich gelinge es den Autoren aber, vielen Kreativen in der *neuen Mitte* und «jungen Rebellen, die noch zu diesen Mittelschichten stossen wollen, zu schmeicheln und ihnen einzureden, sie seien das neue revolutionäre Subjekt». Und ihre Ant-

wort auf die grosse Frage, wie das mit dem Buch verkündete «geschichtliche Todesurteil über den Kapitalismus» vollstreckt werden soll, wirke für die Gegenwart zumindest originell. Durch eine *neue Religion,* «eine Religion des Militantismus».

Etwas weniger polemisch, aber nicht minder kritisch *Ulrich Brand* in Heft 245 von «Das Argument». Gegen den Versuch «grosser Würfe», wie hier einer vorliege, wäre nichts einzuwenden. «Sie können den Blick öffnen für bisher Unerkanntes, können provozieren und damit Denken und Handeln entscheidend anstossen.» Doch schillernde und nur wenig ausgeführte Floskeln wie Multitude und immaterielle Arbeit genügen dann nicht. Die politische Ökonomie und empirische Sachverhalte interessierten Hardt und Negri zu wenig. Nur an einer Stelle werde die Frage gestellt, warum Menschen sich in das bestehende System integrieren lassen. Eigentlich bleibe die Lektüre des «Empire» ein «sicheres Abenteuer für den Mainstream». Globalisierung ist im Prinzip in Ordnung, der US-Imperialismus ein Auslaufmodell und die Aussicht spontaner Aufstände der bereits informationell Arbeitenden «kaum Anlass zu schlaflosen Nächten». Problematisch ist es, *Migrantinnen und Migranten als Helden und Heldinnen einer mobilen Multitude* zu feiern. Selbst wenn im Buch eingeräumt wird, dass sie als Ausgebeutete und Opfer der Abschottungsversuche unserer Wohlstandszentren viel Leid erfahren.

Trotz ähnlicher Analyse anders

John Holloway argumentiert in der Analyse über weite Strecken parallel zu Hardt und Negri. Im zweiten Teil seines Buches geht er auf ihre Thesen ein. Es trifft zu: «Die unterschiedlichen Nationalfarben der imperialistischen Landkarte fliessen zusammen und münden in den weltumspannenden Regenbogen des Empire.» Auch darum wird es sinnlos, sich revolutionäre Veränderung als Eroberung der Staatsmacht vorzustellen. Nur weil kein Ort der Herrschaft festzumachen ist, fällt nicht jegliche Möglichkeit des Widerstandes dahin. Aber sie sieht anders aus. In der Perspektive von Hardt und Negri «kommt es zu einem Aufeinanderprallen der Titanen». Ein *machtvolles Kapital* steht im Stil des alten Klassenkampfes einer *machtvollen, monolithischen «Menge»* gegenüber. Dargestellt als rein äusserlicher Antagonismus. Und so ende das «Empire» mit einer Lobrede auf den Militanten.

«Vielleicht ist dies für den entschlossenen Militanten ein anziehendes Bild, aber es hat überhaupt nichts mit der Erfahrung derjenigen von uns zu tun, die wir im dreckigen, unreinen Morast der alltäglichen Fetischisierung leben.» Letzteres ist ein zentraler Begriff von Marx, den Holloway auf heutige Verhältnisse überträgt. *Warenfetischismus* bedeutet, «dass kapitalistische instrumentelle Macht in das Wesen unseres Seins, in all unsere gedanklichen Gewohnheiten, in all unsere Beziehungen zu anderen Menschen ein- und sie durchdringt.» Eine solche Welt erfordert *radikale Kritik.* Nicht nur an «denen». Ebenso oder zuerst an «uns», an unserer *eigenen Mittäterschaft* an der Reproduktion kapitalistischer Machtbeziehungen. Um die Kraft der Anti-Macht verstehen zu können, müssen wir die Figur des Militanten hinter uns lassen. Es geht um «die Kraft aller, die sich weigern, zu kapitalistischen Maschinen zu werden».

Ausgangspunkt des sehr direkt an die Leserin und den Leser adressierten Essays, den der Politikwissenschaftler aus Mexiko vorlegt, ist *«der Schrei».* Nicht das Wort ist für ihn im Anfang: «Wir schreien.» Mit einer bei allem Pathos vorsichtigen Argumentation kreisen die ersten Kapitel den Schrei und dieses «Wir» ein. Und die Frage kommt immer wieder: «Wer sind wir, die wir kritisieren?» Wir sind zum Beispiel die *Arbeiterklasse:* diejenigen, die erschaffen und denen das Erschaffene – «sowohl das

erschaffene Objekt als auch der Schaffensprozess» – entrissen wird. Sind wir es wirklich? Mag die Definition der Klasse lauten, wie sie will, stets erfolgt sie auf der Grundlage ihrer Unterordnung unter das Kapital. Dies auch in den «positiven» Konzepten des Sozialismus. Es wird das Gesehene «durch die Brille geformt, durch die es betrachtet wird». In einem von festen Identitäten bestimmten Rahmen «besteht für eine diese Welt transzendierende Perspektive keine Möglichkeit». Aber wir sind die Arbeiterklasse und sind sie nicht; was für Holloway «kein logischer Widerspruch, sondern ein wirklicher» ist. In ihm ist die Chance der Selbstemanzipation enthalten.

Der vielstimmig verzweifelte Schrei

Das, wogegen wir anschreien, die identitätsbestimmte Realität, befindet sich nicht nur da draussen, es ist auch in uns. «Es scheint vollkommen in uns einzudringen. Es wird wir. Das ist es, was unseren Schrei so qualvoll, so verzweifelt macht.» Beinahe hoffnungslos. Doch aus dem Schrei gegen diese Realität wird ein Warum: «Warum gibt es so viel Ungerechtigkeit auf der Welt?» Das verlangt nach Begründung und wendet sich gegen das, was ist. Es ist ein «Schrei – gegen». Je stärker die Unterdrückung, desto stärker der Schrei. Nicht einige schreien, unter Ausschluss von anderen: «Es ist der Schrei aller, in unterschiedlicher Intensität.» Manchmal ist er im Alltag nur ein leises Murmeln der Unzufriedenheit, ein Grummeln der Nicht-Unterordnung. Die steckt auch in allen Formen des Krankfeierns, geht von der Sabotage bis hin zum offenen Aufstand. In den Kämpfen des Alltagslebens sind Wünsche nach Befreiung enthalten; «der Schrei – gegen und die Bewegung kreativer Macht», die zwei Stränge des Buches, «sind unentwirrbar ineinander verschlungen». Es gilt, beide Ebenen bewusst zu verbinden. Für die gewonnene Einheit übernimmt Holloway aus seinem mexikanischen Umfeld von den *Zapatistas* den Begriff der *Würde*. Er sieht dort «ein politisches Projekt, das von dem Traum erfüllt ist, eine würdevolle Welt gegenseitigen Respekts zu schaffen».

Obwohl er in *Mexiko* die «Instabilität, Unbeständigkeit und Unvorhersagbarkeit des heutigen Kapitalismus» – und an der Universität einen nach zehn Monaten erfolgreichen Streik gegen unsoziale Studiengebühren – erlebt hat, behauptet der linke Professor nicht, «dass der weltweite finanzielle Zusammenbruch unmittelbar bevorsteht». Doch er begründet die wachsende Wahrscheinlichkeit solcher Krisen. Mit dem Versuch, «jeden Aspekt des Lebens tiefer und intensiver dem Kapital unterzuordnen», verschärfen sich auch Konflikte. Irgendwann ist auf den Strassen, auf dem Land, in den Fabriken zu hören: «Genug!» Dann sind die, die schreien, die *Krise des Kapitalismus*. Wir, «die wir immer noch auf eine Weise leben wollen, die wir als menschlich empfinden». Ohne die Macht zu haben oder zu wollen.

In dieser *Krisentheorie* steckt *praktische Hoffnung*. Mit dem gemeinsamen Kampf entstehen neue Netze, wird – nicht nur im Internet – «das flickenartige Zusammenfügen eines Gewebes der Gesellschaftlichkeit» möglich. Auf einer anderen Grundlage jetzt. Unterschlagen wird es nicht: Die gegenwärtige Entwicklung des Kapitalismus ist «derart antimenschlich, dass sie eine ebenso antimenschliche Antwort provoziert». Es gibt vom Vandalismus bis zum *Terrorismus* auch ein barbarisches oder gewalttätiges Nein, dem es fast völlig an emanzipatorischem Potential mangelt. «Und dennoch»: der Schrei, das Nein sind der Anfang.

Revolution des Nein – genügt das?

Ich wünschte mir sehr, auch Holloways Buch würde in linken Kreisen und Medien intensiv diskutiert. Nicht immer

John Holloway: *Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen.* Übersetzt von Lars Stubbe. Westfälisches Dampfboot, Münster 2002, 255 Seiten, 43 Franken

kam ich beim Lesen einzelner Gedankengänge mit Weiterdenken allein an ein Ende. So blieb ich beim *kategorischen Nein zum Staat* als Ordnungsinstrument ratlos, obwohl die Argumentation in der grossen Linie überzeugt. Was über *Parteien* gesagt wird – sie seien mit ihrer Organisationsform typisch für die Hierarchisierung unseres Lebens und die Fixierung auf Eroberung von Macht, massgebend verantwortlich für die instrumentelle Verarmung und Disziplinierung des Kampfes – ist in der Bilanz auch meine Erfahrung. «Was als Protestschrei gegen die Macht anfängt, verkehrt sich in sein Gegenteil», in die Aufnahme von Logik und Gewohnheiten der Macht.

In meinem Buch «The Clash of Fundamentalisms» vertrete ich die These, dass sich in der Welt heute zwei fundamentalistische Strömungen gegenüberstehen. Einerseits der religiöse Fundamentalismus, der aus Verzweiflung entsteht, andererseits der nicht religiöse, der imperialistischer Natur ist. Ich zeichne den amerikanischen Imperialismus vom 19. Jahrhundert bis heute nach. Da zeigt sich, dass die USA in der Verfolgung ihrer Eigeninteressen in Lateinamerika ebenso fundamentalistisch und fanatisch sind wie die islamistischen Führer. Und vor dieser imperialistischen Religion verbeugen sich die Intellektuellen heutzutage. Die Situation liesse sich kaum besser beschreiben als mit dem Titel eines Gedichts, das Bertold Brecht 1929 verfasst hat: «700 Intellektuelle beten einen Öltank an.»

Tariq Ali, Interview im Tages-Anzeiger vom 31. Januar 2002

Doch bereits beim Schreiben dieser Zeilen höre ich die Frage des Redaktors dieser Zeitschrift, wo denn die *Alternativen* wären. Die folgen, meint Holloway, «später». Für die Auflösung des Kapitalismus genügt die Revolution des Nein. Auf der letzten Seite kommt der Autor auf den Titel seines Buches zurück. Wie können wir die Welt ändern? «Leninisten wissen es, oder wussten es mal. Wir nicht.» Wieder eine Formel der Zapatistas: «Fragend gehen wir voran.»

Für die *globalisierungskritische Bewegung*, in der viele junge Leute nach Welterklärung und nach neuen Wegen suchen, sollte «Empire» nicht zur Bibel werden und das Gegen-Empire mit seiner Gegen-Macht nicht zum Modell. Holloway passt hier mit seinem Bild vom *vielstimmigen Schrei* besser. «Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen» – diese schöne Parole mit Leben zu füllen, ist weiteres Nachdenken wert. Sie kann am letzten Januarwochenende auch die *Reise nach Davos* leichter machen. Zwar ist «die Revolution niemals ein einzelnes Ereignis», wie Holloway in einer Fussnote anmerkt, sondern ein *unendlicher Prozess*. Zu ihm aber zählten und zählen Seattle, Davos, Washington, Prag und so weiter. «Wo diese Ereignisse gelingen» sind sie als «Feste der Nicht-Untergeordneten» von Bedeutung.

Beispiele linker Kritik:

Anselm Jappe: Des Proletariats neue Kleider. Vom Empire zurück zur Zweiten Internationale, in: Krisis, Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, Heft 25, S. 121–136. www.krisis.org

Ulrich Brand: Die Revolution der globalisierungsfreundlichen Multitude. «Empire» als voluntaristisches Manifest, in: Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Heft 245, S. 209–219. Das eben erschienene Heft 248 enthält eine weiterführende Auseinandersetzung mit Hardt und Negri. Arbeitstitel: Das Imperium des transnationalen High-Tech-Kapitalismus. www.argument.de